

# Nur ein Stein...

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **45 (1941-1942)**

Heft 20

PDF erstellt am: **25.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672961>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zeichen höchster Aufregung und treibt sich scharrend und brüllend um die Stelle, oft wie tollgeworden den Boden mit den Hörnern aufwühlend. Das ist das Signal der Sammlung für die ganze Herde. Mit dumpfem Gebrüll eilen die Tiere herbei, und nun beginnt ein Hörnerkampf, von dessen Heftigkeit und Hartnäckigkeit man sich schwerlich einen richtigen Begriff macht und dessen Ende trotz aller Anstrengung der Sennen nicht selten schwere Verwundung oder der Tod einer Kuh ist. Selbst wenn der Inhalt jener Eingeweide rein weggekehrt oder fußtief im Boden vergraben worden, wird doch jede Kuh der Herde diese Stelle nur mit der größten Unruhe berühren. Das sind Tatsachen, die sich mit der größten Regelmäßigkeit wiederholen, aber natürlich in der Regel mit aller Sorgfalt vermieden werden.

Dagegen ist das sogenannte „Alprücken“ rein sagenhafter Art, so verbreitet und so fest auch der Glaube daran im gesamten alten schweizerischen Sennenstamme ist. Die Sennen erzählen

nicht gern von dieser unheimlichen Erscheinung vor Fremden; doch geht ihnen wohl etwa abends, wenn sie, aus ihren kurzen Pfeifen rauchend, am Herdfeuer sitzen, nach einem gespendeten Schlucke Kirschwasser das Herz auf, und sie berichten in kurzen, geheimnisvollen Worten, wie zu gewissen Zeiten abends nach dem Melken die Kühe unruhig werden, wie dann die ganze Herde von vielen mächtigen, aber unsichtbaren Armen die Luft gehoben und dumpfbrüllend mit angstvoll zurückgewandten Gesichtern über die Berge getragen werde. Kein Mensch finde auf der ganzen Alp eine Kuh mehr; es sei auch nicht geheuer, lange nach ihnen zu suchen. Aber am andern Morgen früh stehen alle wieder gesund und munter in den Weiden. Um dieses Alprücken und anderes Unheil zu verhüten, wurde früher allgemein, jetzt seltener, auf den von katholischen Sennen betriebenen Alpen jeden Abend von einem der Hüttenbewohner ein alter Bet- und Bannspruch hergesagt.

## Nur ein Stein . . .

Unentwegt rollten die Räder des Schnellzuges der Grenze zu. Frankreichs Ebenen blieben weiter und weiter zurück. Die Gegend begann abwechslungsreicher zu werden. Manch ein Herz pochte schon freudiger. Die Heimat nahte. Das schmucke Ländchen mit seinen unvergänglichen Bergen und Tälern.

In einem Abteil zweiter Klasse saß Peter Brawand, ein Amerika-Schweizer. Er war einer jener Menschen, die keine Langeweile kennen. Sein Gedankenleben erlosch nie, und wenn die Fahrt Hunderte von Kilometern durch Einöden führte. Von Le Havre bis Paris hatte er geschlafen wie ein Kind, zwar weder traumlos noch ganz wunschlos. Einer seiner Träume bewirkte, daß er wieder über seine früheste Jugendzeit nachzudenken begann. Alte, bittere Erinnerungen stiegen in ihm auf. Mit vierzehn Jahren schon war er als Waise mit seinem Onkel nach Übersee ausgewandert. Doch, das lag ja alles weit, weit hinter ihm zurück.

Inzwischen hatte er seinen steilen Lebensweg Schritt um Schritt erklommen. Er war heute ein gemachter Mann. Aber er fuhr nicht zum dolce far niente in die Schweiz. Nein, die Heimat, sein

verborgenes Dörfchen, rief ihn zurück. Beständig hatten die verborgenen Stimmen an die Läden seines Herzens gepocht. Zu jung noch, hatte Peter Brawand das Land verlassen müssen. Er hatte geglaubt, alles hinter sich abgebrochen zu haben. Und doch war etwas mit ihm hinübergegangen: der Kern einer zartbehüteten Jugendliebe. Und der hatte ihm die Ruhe geraubt. Mitten im Dollarrausch hatte es ihn gepackt. Und seither fand er keine Ruhe mehr. Mit tausend unsichtbaren Fäden zog es sein Herz heimzu. Fünfzehn Jahre hatte der Kern zu seiner Entfaltung gebraucht, dann war das Heimweh aus ihm geworden . . .

Die ersten Häuser der Schweiz tauchten auf. Peter Brawand erhob sich aus dem Polster. Er stand am Fenster und bewunderte die schöne Gotteswelt. Schmucke Dörfer inmitten grünender Felder eilten ihm am Schienenstrang entgegen. Kristallklare Bäche und Flüsse zogen gleich geschweiften Bändern unter seinem Blicke dahin. Peters Auge strahlte vor Glück. „Endlich“, sagte er freudig erregt. Das Wort war gleichsam ein Seufzer der Erleichterung. Ein stilles Lächeln verklärte sein Gesicht. Aber bald wurde er wie-

der ernst. Er dachte an seine Kindesliebe. Was war aus Gertrud geworden?

Der Tag ging schon zur Neige, als er sein Dörflein am See erreichte. Müde wie er war, stellte er noch einmal den schweren Koffer ab. Fünf Minuten wollte er sich und seinem pochenden Herzen Rast gönnen. Während dessen versank sein Auge im Anblick des westlichen Horizontes. Schönstes Abendrot überflutete den Himmel. Wolke auf Wolke türmte sich in gigantischem Bau. Dort wieder weideten sie, klein wie Schafe, um einen tiefblauen Äthersee. Von den Purpurgewändern der Wolken warf sich das Rot auf die Firne und Gräte der Berge. Sie erglühnten wie im Feuer, wie Peter Brawands Herz, das ihm keine Ruhe mehr ließ.

„Heimat!“ staunte er. Dann stürzte er vorwärts, als könnte sich hinter ihm das erdrückende Gedränge der City noch einmal aufstun.

Wie aus einem langen, bleiernen Schlafe erwacht, begann er Häuser und Höfe wieder zu erkennen. Er schritt an Blumengärten vorüber, die in den erwachten Frühling hineinleuchteten. Da und dort waren Veränderungen vor sich gegangen. Und viele fremde Gesichter begegneten ihm. Hundert Fragen auf einmal stürzten auf ihn ein; hundert Fragen um einen einzigen Menschen, um Gertrud! Bald waren es hoffnungsfrohe Sekunden, die seine Schritte leiteten, bald die drückende Vermutung, alles möchte fremd sein um ihn her, und er mußte weiter irren ohne Ziel.

Er hatte das andere Dorfende erreicht. Sein Herz pochte zum Zerspringen, denn er näherte sich dem letzten Hause auf der linken Straßenseite. „Gott sei Dank!“ flüsterte er und umfaßte das Haus mit einem einzigen Blick. Es stand noch wie einst, vom alten Lebhag umsäumt. Unstet eilte sein Blick weiter, über die weißgetünchten Wände. Da war das Fenster, aus dem Trudi ihm oft heimlich gerufen oder zugewinkt hatte. Die ersten Geranien trieben jetzt dort. Lange schaute Peter hin. Aber nichts regte sich über den Blumen.

Da hielt es ihn nicht mehr länger. Hut und Koffer ließ er ins Gras sinken. Zögernd lenkte er seinen Schritt in den Garten. Krokusse, Hyazinthen und allerlei freundliches Grün säumte die Wege ein. Doch achtete er die Blumenfülle nicht

mehr. Dagegen glaubte er, fast jeden Stein wieder zu erkennen. Nur in der Nische, zwischen dem Gartenhäuschen und dem Lebhag, war neues Leben entstanden. Von einem armdicken Stämmchen getragen, thronte eine prächtige Blütenkrone über den Rabatten. Eine schlanke Frauengestalt stand davor. Sie strich mit zarter Hand durch die Blüten, als wären es lauter Wangen, die sie liebte.

Wie aus dunkler Nacht erwacht, starrte Peter Brawand nach der Gestalt hin. Er wollte rufen; aber die Stimme blieb ihm versagt. Er starrte und starrte hin, bald auf die Gestalt vor ihm und bald auf den jungen Baum. Sie trug ährenengelbe Flechten und — rosarot waren die Blüten! Sie war's — Gertrud! Und im Herbst warf das Bäumchen Pfirsiche . . .

Im Kieswege knirschte es. Gertrud wandte sich jäh. Das gegenseitige Erkennen war wie von unsichtbarer Hand vorbereitet. Sie ließ ab von den Blüten. Ihre Hand formte sich dem späten Wanderer entgegen: „Peter, Peter!“ hauchte ihr Mund. Ihre Hände fanden sich. Die Starre in den Augen wich. Eine unendliche Zärtlichkeit lichterte aus ihren Tiefen herauf. Es war, als hielten sie Zwiegespräche.

„Weiß du noch, Peter,“ flüsterte Gertrud innig bewegt, „ich feierte meinen dreizehnten Geburtstag . . . ich wurde mit Geschenken überhäuft. Du warst arm wie eine Kirchenmaus; bedrückt hieltest du mir die Hände. Du wünschtest mir Glück mit feuchtem Auge — in allen Taschen suchtest du nach einem Andenken für mich. Fast schämtest du dich, mir nur ein einfaches, selbstgefügtes Blumensträußchen zu übergeben, und endlich tatest du einen herzhaften Griff in den Kittel. Sauber, in ein Seidenpapier eingehüllt, übergabst du mir einen Pfirsichstein mit den Worten: ‚Nur ein Stein ist's, Trudi, nur ein Stein, aber grab' ihn tief in die Erde und schau' ihm gut . . .‘ Und nun, sieh' selbst, Peter, daraus ist mein schönstes und größtes Geburtstagsgeschenk geworden!“

Tief ergriffen preßte Peter Brawand beide Hände seines einstigen Jugendgespiels. Leise und nur für pochende Herzen bestimmt, sagte er:

„Gertrud . . . so war dieser Stein mein Herz, das unter deinen Händen gedieh und mich zurückrief an deine Seite!“